Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 111 (1985)

Heft: 19

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frontstadt Basel anno 1945

Von Hanns U. Christen

Zeitungspapier ist nicht gerade ein edler Stoff, aber damals war es noch viel mieser. In den 40 Jahren, die seither vergangen sind, ist es braun und brüchig geworden, obschon ich's sehr sorgfältig in ein Buch aus braunem Packpapier einklebte, auf dem «Zeitungsausschnitte» eingeprägt steht. Es enthält Artikel, die ich damals schrieb, in dem holprigen Stil eines jungen Journalisten, der in ganz wenige Sätze möglichst viele Tatsachen hineinstopfen musste, weil ihm der Redaktor immer wieder sagte: «Schreiben Sie kurz – wir haben keinen Platz im Blatt!» Kunststück – das Papier war ja rar. Journalisten übrigens auch. Die waren damals kein in Massen produzierter Wegwerfartikel, sondern Raritäten. Sie waren hoch geachtet und miserabel bezahlt. Heute ist's umgekehrt.

Basel war die einzige Schweizer Stadt, vor deren Toren während sieben Monaten Kampfhandlungen stattfanden. Es begann mit der Bombardierung des Stauwehrs von Kembs durch alliierte Flugzeuge, drei Kilometer jenseits der Landesgrenze. In Basel warf die Erschütterung der Explosionen arglose Velofahrer vom Sattel (mich zum Beispiel) und zertrümmerte Schaufensterscheiben. Einen Monat später waren französische Truppen und Maquisards bis in die Elsässer Dörfer bei Basel vorgedrungen. Nur Hüningen war noch deutsch besetzt. Die Zivilbevölkerung begann nach Basel zu fliehen. Männer in deutschen Uniformen erschienen an den Schweizer Zollübergängen und wollten interniert werden; ein paar von ihnen wurden von der SS, die sich in einer ehemaligen Basler Fabrik auf Elsässer Boden verschanzt hatten, von hinten erschossen. Mit Artillerie und Minenwerfern beschossen sich alliierte Angreifer und deutsche Verteidiger. Häuser in Dörfern links und rechts des Rheins gingen in Flammen auf. Mitunter sah man einen amerikanischen Tank mit französischen Kennzeichen, der irgendein Ziel unter Feuer nahm. Mit besonderer Vorliebe deutsche Bunker, in deren Scharten sie Volltreffer hineinknallten – ohne Gefahr für die Besatzung, denn die war längst abgezogen. Mitunter verirrte sich eine Granate auf Basler Boden. Eine traf mitten in einen Haufen der kostbaren Kohlen im Rheinhafen, die in alle Winde auseinanderflogen. Eine andere explodierte auf den hölzernen Schwellen einer Hafenbrücke und setzte sie in Brand. Die Schäden wurden von einem eigens zu diesem Zwecke eingesetzten Oberleutnant sorgfältig aufgenommen, damit man sie den Alliierten in Rechnung stellen konnte. Ob sie bezahlt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Für die Elsässer Flüchtlinge richtete man in Basel Notunterkünfte ein. Ältere Frauen kamen in ein Schwesternheim. Die älteste war neunzigjährig. Eine andere, nicht viel jünger, hatte vor dem Krieg eine Beiz in der Rosenau geführt, wo Basler zum Spargelessen hingingen. Sie sagte zu mir: «Die Schwyzer sinn alli so lieb!» und dann erklärte sie: wenn jemals wieder ein Schweizer in ihre Beiz kommt und Spargeln essen will, so verlangt sie keinen Centime dafür! Ob sie's so gehalten hat, weiss ich nicht. Aber bald nach Kriegsende war die Spargelbeiz bankrott. Auch in den Mustermessehallen wurden Flüchtlinge untergebracht, darunter Leute aus den badischen Dörfern im Bereich der Kriegshandlungen. «Mit Einmütigkeit übersehen die Elsässer die Deutschen, als wären sie überhaupt nicht vorhanden», schrieb ich in die Zeitung. Auch deutsche Hilfszöllner waren da, die von Pruntrut hermarschiert waren und dabei von Maquisards ebenso beschossen wurden wie von eigenen Truppen. «Trotzdem sind sie des deutschen Endsieges sicher und grüssen standhaft mit dem Hitlergruss», lese ich auf dem vergilbten Papier. Alle Elsässer waren über eines froh: dass sie nach fünf Jahren wieder den Mund aufmachen durften, ohne sich und ihre Angehörigen in Lebensgefahr zu bringen. Baslerinnen aus allen möglichen humanitären Organisationen betreuten die Flüchtlinge, gaben ihnen Kleider und Schuhe, die man für solche Zwecke gesammelt hatte, und bibäbelten die Kinder.

Inzwischen ging die Schiesserei jenseits der Grenze weiter. Von meinem Standort auf einem Siloturm im Rheinhafen aus, wo ich das schweizerische Armeekommando würdig vertrat und mit einer damals schon antiken Contax Photographien machte, konnte ich den Kriegsschauplatz überblicken wie ein napoleonischer General auf dem Feldherrenhügel. Mitunter trafen Meldungen unseres Nachrichtendienstes ein, der gute Beziehungen zur französischen Artillerie haben musste, denn er sagte stets genau voraus, wann die auf Ziele in Grenznähe schoss. Mitunter traf sie auch auf Schweizer Boden irgend etwas, zum Beispiel den Siloturm. Ich konnte den Treffer photographieren, über die Brüstung hinweg. Dabei trat ich auf etwas Weiches. Das Weiche war ein Oberst aus berühmter Basler Familie, der in volle Deckung gegangen war.

Anfang März 1945, an einem Sonntagvormittag, wurde Basels Bahnhofgegend irrtümlich von amerikanischen Flugzeugen bombardiert. Es gab riesigen Materialschaden, Häuser brannten aus, der Bahnverkehr wurde gestört, eine Villa verlor einen Teil ihrer Fassade, was dem Besitzer später Gelegenheit gab, sie besser zu bauen als zuvor, denn er war Architekt von internationalem Ruf. Ich photographierte wild herum und setzte mich auf einen Blindgänger, um den Film zu wechseln, was einen Luftschutzoffizier zu unqualifizierten Äusserungen über meinen Geisteszustand veranlasste. Vermutlich hatte er recht. Menschenopfer gab es nicht. Der einzige Verletzte war ein Freund von mir, ein emigrierter deutscher Schriftsteller, den der Luftdruck der Bombenexplosionen umwarf, wobei er sich ein Wehweh zuzog.

Ende April hörte Basel auf, Frontstadt zu sein. Französische Truppen überquerten den Rhein knapp unterhalb der Landesgrenze und besetzten Basels deutsche Nachbarschaft Lörrach. Dort hatte am Vortag der oberste Parteibonze am Stammtisch noch mit der Faust auf den Tisch gehauen und gebrüllt: «Lörrach muss verteidigt werden, und es wird verteidigt werden!» Zehn- und zwölfjährige Buben wurden eingezogen und bewaffnet, ihre Mütter klagten und vergruben, was sie noch an Lebensmitteln hatten, damit die Franzosen es nicht finden sollten. Ich stand dort am Schweizer Zoll. Eine Frau mit norddeutschem Akzent und Nerzmantel, frisch vom Coiffeur und gut geschminkt, mit Zigarette im Mund, wäre gern in die Schweiz gekommen. Die Zöllner wiesen sie ab. Ein deutscher Polizeioffizier sagte zu mir: «Hoffentlich ist er endlich vorbei, der Mist!» Dann kam ein Velofahrer aus Lörrach und rief: «Sie sind da!» Buben und Mädchen auf der deutschen Seite brachen in Jubel aus und machten Luftsprünge. Ich hörte noch ein paar Schüsse aus der Stadt. Dann war Ruhe. Und während dieser historischen Stunde sass eine junge Frau in Shorts auf der Dachterrasse ihres Hauses gerade jenseits der Grenze und las ein Modejournal, ohne sich im mindesten um die Ereignisse zu kümmern.

Mein liebstes Bild, aufgenommen am 8. Mai 1945, war ein Bäuerlein auf dem Marktplatz, das die Zeitung liest, auf der die gute Nachricht vom Kriegsende steht. Es hat eine Appenzellerpfeife im Mund und macht ein Gesicht, das von Pessimismus nur so trieft. Ich vermute, der Mann konnte in die Zukunft schauen. Aber wo zum Teufel habe ich den Film ...?

Felix der Kater

dürfte mit seinen Siebenmeilenstiefeln wohl auch heute noch jeden Marathon-Lauf gewinnen und war daher sicher der schnellste aller Läufer. Die schönsten aller Läufer aber sind sicher die prachtvollen Orientläufer, die man in so grosser Auswahl bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich findet.